Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 50

Artikel: Unsere Zeit im Lichte des vierten Jahrtausends

Autor: F.A.V.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648497

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

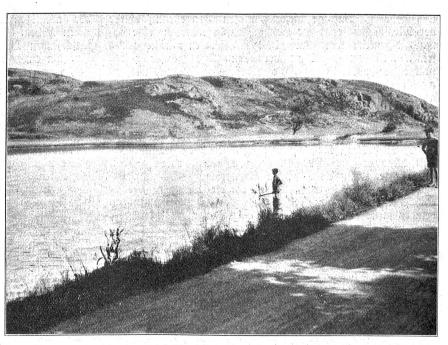
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Insel gahlt 50,000 Einwohner und hat zirka 600 km² Bodenfläche, in ihrer größten Ausdehnung ist sie faum 40 km lang und 25 km breit. Bornholm bildet ein Plateau, welches sich rund 80 Meter über dem Meeresspiegel erhebt und landschaftlich recht vielseitig und abwechslungsreich ist. S.el'enweie fällt die Rufte kilometerweit senkracht ins Meer ab, dann wieder hat das Meer im Laufe der Jahrtausende die Granitfelsen zu bizarren Klippen modelliert, die bekanntesten sind die Löwen örfe bei Sandwig. Auf der Südfüste finden sich lange Streden weißen Sandes, wo nur Sandhafer und Dünengras wachsen. Stundenlang fann man dort spazieren, ohne einem Menschen zu begegnen, und in dieser Einsamteit brütet auch noch der Singschwan. Der größere Teil des Inneren der Insel ist fruchtbares Ader= land; prächtige Wälber und keine Süß-wassersen geben der Landschaft ihren Reiz. Nur da wo der Granit sein hartes Antlit hervorstredt, trägt die Saat nicht, dort wächst auf großen Flächen nur Seidekraut und Wachholder, deren eigenartige Schönheit der Maturfreund auch zu würdigen weiß.

Die größte Ortschaft und Mittelpunkt des Innens und Außenhandels ist Könne mit zirka 10,000 Einwohnern, welsches den Eindruck eines gemütlichen Landskädichens macht. Sonst finden sich größere Siedlungen nur an der Küste: Nexö, Svanecke, Hasle, Sandvig, Allinge. Terrassensigen sind das Städichen Gudhiem, das mit seinen vielen Heringsräuchereien einen eigenartigen Eindruck macht. Richt weit von Gudhiem liegt die Rundkirche Osterlars; sie wurde im 12. Jahrhundert erbaut, und die ringförmige Anlage des Bauplanes dürste auf Einflüsse aus der Heidenzeit zurückzusühren sein, um so mehr als die Rundkirche Osterlars sowie die drei anderen heute noch auf Bornholm erhaltenen Rundkirchen in den ersten Iahrzehnten ihres Bestehens sowohl dem Gottesbienste als auch zu Festungszwecken dienten. Einzeln zersstreut liegen die Bauernhöße im Inneren der Inseln zersstreut liegen die Bauernhöße im Inneren der Inseln sersstreut liegen die Bauernhöße im Inneren der



Bornholm. Binnenfee bei Sandoja.

sind freies Eigentum der jeweiligen Besitzer; sogenannte Herrenhöse oder adelige Güter kennt man auf Bornholm nicht.

Reich ist Bornholms Bogelleben; wie schon bemerkt brütet dort noch der Singschwan. An den Küstenfelsen brüten Trottellummen zu Hunderten, der Tordalf in wenigen Paaren. Die Dünen sind belebt von Strandläusern, Regenpfeisern und verschiedenen Schnepfenarten; zahlreich brüten auf Bornholm auch verschiedene Möven- und Entenarten und ein Beweis des milden Klimas: Würger, Laubstänger, Gelbspötter, und wohl kein Bogel ist mit dem Gemüt der Bornholmschen Bevölkerung so verwachsen wie die "Fjaelstauning", die Rachtigall. Im Winter wird dieses ohnehin schon reichhaltige Bogelleben noch gewaltig versmehrt durch Juzug aus dem hohen Norden: Eiderenten, Silber- und Mantelmöven zc.

Nach einem Bortrag, gehalten von herrn A. Rothé in der Schweiz. Gesellichaft für Bogeltunde und Bogelschutz zu Bern.

Unsere Zeit im Lichte des vierten Jahrtausends.

Rüdblid aus der Zufunft.

Mit lächelnder Selbstgefälligkeit, ja mit Anmahung, oder aber mit rückwärtsblidender Sehnsucht spricht der moderne Mensch von der "guten alten Zeit", vom "Mittelalter" und vom "Altertum". In beiden Fällen neigt er nur allzu sehr dazu, unsere vielgepriesene, vielgeschmähte "moderne Zeit" als etwas Endgültiges zu betrachten. Ob nun Pessimist oder Optimist — der Gedanke, daß wir, von einem höheren, der Summe unseres Wissens eigentlich nur entsprechenden Standpunkt aus betrachtet, möglichers, ja sehr wahrscheinlicherweise erst im Mittelalter der Mensch heitsgeschichte steden, dieser Gedanke scheint trotz allen Zustunstsphantasien höchst selten durchdacht und fruchtbringend verwertet zu werden. Mögen auch noch große technische Neuerungen zu erwarten sein, mag auch dieses und jenes unserer heutigen Einrichtungen vielleicht schon in naher Zustunst veraltet erscheinen, unser Tun und Gehaben, unser Denken und Empfinden gesten uns als in gleichsam absolutem, weltgeschichtlich gewerteten Sinne "modern". Frags

los jedenfalls erscheint es uns, daß wir schlechthin "zivilisiert" sind.

Angenommen aber, es wäre einem Menschen der 3ustunft, einem Menschen aus dem vierten Jahrtausend, durch irgend einen Umstand möglich, unsere Zeit, d. h. den Aussgang des 19. und das erste Biertel des 20. Jahrhunderts und unser Leben in dieser Zeit wie einen Film an sich vorüberziehen zu lassen, mit welchen Empfindungen, mit welchen Gedansen würde er diesem Schauspiel beiwohnen?

Einen Bürger des 39. Jahrhunderts, der in einem seltsamen Traum das Dasein eines Menschen vor 2000 Jahren, also eines Menschen unserer Zeit, durchlebt, läßt der Dichter H. G. Wells u. a. folgendes darüber berichten:

Es war das Zeitalter der Berwirrung. Die ganze Menschheit war besessen von der Idee des Wettbewerds. Weltproduktion und Weltverbrauch wurden in keiner Weise überwacht; man wußte so gut wie nichts über die alljährlich fortschreitenden Beränderungen des Klimas; und so schicksalten und kationen unberechender und unbeeinflußbar hin und her. Die Menschen standen unter dem Druck einer unvorhergesehenen und ungehemmten Bermehrung; die meisten Kinder wurden ungewollt gezeugt

und geboren. Infolge dieser sinnlosen Vermehrung wurde der Mensch sich selbst zur Seuschreckenplaze. Man lebte das mals eigentlich nicht um zu leben, sondern vielmehr um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Die Häuser waren vollgepfropft mit Dingen, die weder zum Schmucke noch zu irgend einem andern Zwecke dienten. Fast jedermann litt an Verdauungsstörungen, und die Zeitungen wimmelten von Seilmittelanzeigen. Die meisten Frauen schminkten sich, um ein in Gesundheit blühendes Gesicht vorzutäuschen. Infolge schlechtsizender Schuhe bekamen die Menschen an den Füßen schwerzlich verwachsene Schwielen, Hühneraugen genannt. Es gab Männer mit einer Glatze, mit dicken, roten Ohren, einem roten Gesicht und einem Schwerbauch. Da man das mals noch Kleider trug, siebten es die Männer, abends ein Theater oder ein sogenanntes Variété zu besuchen, in dem es mehr oder weniger entsleidete Frauen zu sehen gab.

Man deutete den Rindern nicht im entferntesten an, daß es eine Gemeinschaft aller menschlichen Wesen gebe und lekten Endes ein gemeinsames Schickfal der ganzen Menschheit. Der Kern des religiösen Empfindens war eine unterdrudte Angst vor der Hölle. Ein junger Bursche mußte gierig und verstohlen wie ein Mäuschen, das Futter sucht, sich abmühen, um auch nur zu den Kenntnissen über das Weltall und über sich selbst zu gelangen, die bis dahin erworben worden waren. Das Gemeinwesen als solches tat nichts, um das unklare Streben der halberwachten Menge zu befriedigen; es blieb dem Privatunternehmen überlassen, aus dem dumpfen Wissensdrang des Bolkes Gewinn zu schlagen. Die Eltern zwangen ihre Kinder zu dieser oder jener Beschäftigung, die sich aus äußeren Umständen ergab, und infolgedessen hatten die meisten Menschen einen Beruf, der ihnen nicht taugte, ihren natürlichen Gaben keine Entfaltungsmöglichkeit bot und sie in der Regel zu verkrampften und unharmonischen Geschöpfen machte. Schon dies allem perbreitete eine latente Mißzufriedenheit über die ganze Welt.

Die schwächlichen Kinder seines Zeitalters der Menschenschwäche müssen einen fast krankhaften Serdentrieb in sich gehabt haben; sie fühlten sich froh und sicher in einem Menschengedränge; allein zu sein, war ihnen unangenehm. Zahllose Menschen äfften in ihrer Lebensweise die Gepflogenheiten der sogenannten "oberen Kreise" nach.

Richt nur, daß die Menschen dieses Zeitalters ihren Körper mit allen möglichen sonderbaren Rleidungsstücken bededten, auch ihren Geift verhüllten, entstellten und verbargen sie. In bezug auf die Liebe war die Moral der damaligen Welt nichts als Knebelung und Unterdrückung. In sexueller Sinsicht war fast jeder der damaligen Menschen gereizt, unzufrieden oder unehrlich; die von der Moral gebotenen Ginschränkungen hielten die Menge nicht in Zaun, sondern stachelten sie zum Widerstand auf. Die gesehliche Ehe verfolgte den Zweck, Liebende dauernd aneinander zu fesseln; in zahllosen Fällen hielt sie aber die fasschen Leute zusammen und trennte wirklich Liebende. Reiche Leute konnten damals die Chegesethe bis zu einem gewissen Ausmaß umgehen, Unbemittelten war das völlig unmöglich. Eifersucht galt nicht als etwas Hähliches, sondern vielmehr als eine hohe und rühmliche Leidenschaft. Der siegreiche Liebhaber bildete sich ein, daß seine Auserwählte vorher noch nie an Liebe gedacht haben sollte. Auch gab es damals Frauen, bie den Mann zu einer Cheschließung verlockten, ihn aber nicht wirklich liebten, sondern nur Liebesgefühle vortäuschten, um beiraten zu fonnen und versorgt zu sein.

Die Romane und Schauspiele jener Zeit hatten allesamt einen pathalogischen Zug; sie dienten dazu, Männer und Frauen Liebesphantome vorzuspiegeln, die sie in ihren Träumen weiterspannen. Die Ehrbaren und Erfolgreichen gingen würdevoll und zufrieden ihres Weges und besänftigten die matten Empörungsversuche ihrer darbenden Triebe und Wünsche mit solch dürstiger Nahrung. Insolge dieser Betäubungsmittel des Geistes verlor die große Mehrzahl

der damaligen Menschen den Zusammenhang mit dem wirklichen Leben. Sie wendeten ihre Ausmerksamkeit von den
tatsächlichen Borgängen ab und gaben sich Hirngespinsten
hin. In einem Tag-Traum besangen, gingen sie ihres Weges, einem Tag-Traum, in dem sie nicht sie selbst waren,
sondern weit edlere und sehr romantische Wesen. Man kann
sich kaum vorstellen, welche Unmenge von gedruckten Zeug
es in der damaligen Welt gab; die Menschheit erstickte sast
unter all dem gedruckten Schund, wie sie sa auch an einem
Uederschuß von minderwertigen Menschen und von schlechten
Gebrauchsgegenständen, Kleidern und anderem krankte; in
allem und sedem gab es zu viel des Mittelmäßigen und
Schlechten.

Im Weltfrieg, dem Rrieg vor dem großen Giftgasfrieg, gaben Sunderttausende von Männern freudig ihr Leben hin, in der aufrichtigen Ueberzeugung, daß durch ihren Sieg eine neue Weltordnung empordämmern werde. Es wurden Millionen von Menschen getötet, viele litten schwer oder verarmten, die Welt geriet aus den Fugen. Im Grunde jedoch bedeutete dieser Krieg nichts weiter als das Verschwinden so und so vieler Menschen und eine Steigerung der allgemeinen Angst, Not und Verwirrung. Das Wesen der Menschen, die am Leben blieben, ihre Leidenschaften, ihre Unwissenheit, ihre verkehrte Denkungsart, bestand unverändert weiter. Unwissenheit und falsche Denfungsart hatten den Weltfrieg verursacht, und er vermochte Diesen Uebeln nicht im geringsten zu steuern. Als er zu Ende war, erschien die Welt weit verworrener und schäbiger als zuvor, doch war es im Grunde immer noch dieselbe erbarmliche, vom Zufall regierte Welt, geldgierig, zänkisch, ver.ogenpatriotisch, idiotisch-fruchtbar, schmutig, von Krankheilen geplagt, gehässig und dünkelhast. Es hat zwei Jahrtausende der Forschung, der Erziehung, der Selbstzucht, des Denkens und der Arbeit bedurft, ehe sich eine wesentliche Beränderung zeigte. Schredlicher übrigens als das Barbarische der damaligen Lebensweise, schrecklicher als die Kriege und die Krankheiten, die die Menschen zu Kruppeln machten und sie in einen vorzeitigen Tod trieben, als die hahlichen Städte und die Dürftigkeit der Landschaft, war der allgemeine Serzensfummer, die allgemeine Lieblosigfeit, der Mangel an jedwedem Berständnis, jedwedem Interesse für die unerfüllten Wünsche und die Bedürfnisse des andern ...

In dieser Zeit, stizziert mit den hier frei zusammensgestellten Worten eines großen Dichters und Sehers, steden wir noch mitten drin. Allgemein ist die Sehnsucht nach einem neuen, innerlich aud äußerlich schöneren Leben, und es fehlt nicht an Resormversuchen, an Versuchen einer Reusgestaltung des äußeren und inneren Lebens. Neben Fäulnis und Verfall regen sich da und dort emsig neue, junge, lichtwärts strebende Kräste. Und über alle Berwirrung, über alle kleinlichen Streitigkeiten hinweg eilt die Technik mit Riesenschritten vorwärts. Ungeahnte Möglichkeiten eröffnen sich uns; hinter düsteren Wolkenmassen scheiten er Verne ein neues, glüdlicheres Zeitalter zu dämmern. Aber der Weg wird noch lang und mühselig sein, und darum brauchen wir Schrittmacher wie Serbert George Wells einer ist. Sein schönes, kluges, ergreisendes Buch "Der Traum", wie auch eine anderen Werke geben dem Leser die anspornende Gewikheit, daß alle, die guten Willens sind, auch in bescheisbenem Rahmen Pioniere sein können.

Spruch.

Bestürme nicht mit Worten immersort Wen liebend du ins Herz geschlossen hast; Ist er dein Freund, so ist er's ohne Wort, Ist er es nicht, so fällst du ihm zur Last.

Gottfried Seg.